

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 49, 3. December 1842

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Achter Jahrgang.

N^o 49. Sonnabend, den 3. December. **1842.**

Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

Ein Handbillet Friedrich's des Großen.

Lustspiel von Vogel.

Aufgeführt

Oldenburg, den 28. November 1842.

Eine Kritik im Feuilleton der Rhein. Zeitung nennt das Stück ein Popsstück. Mag sein. Aber das Stück hat allerhand gute Motive und ergötzliche Situationen, und endlich einen Schluß, der in seiner Art nicht besser sein kann. Man braucht nicht zu läugnen, daß von dem Verfasser die Komik fast durchweg mit der Lächerlichkeit verwechselt worden ist, man kann zugeben, daß das durchgehende Corporalstockwesen auf die Länge eintönig und hier und da langweilig wird, daß überhaupt bei einer Wiederholung Kürzungen nothwendig sind, daß ferner das Stück wie sein, im Greisenalter stehender Verfasser, dessen Muse die Routine der Theaterpraxis ist, außer unserer Zeit und ihrem Lustspiel steht, — und man wird darum doch keinen Anstand nehmen, das Stück für ein, in seiner Art gelungenes, zu erklären, bei dem man wohl mit gutem Gewissen ein paar Mal sich der Wohlthat eines herzlichen Lachens hingeben kann. Notabene: wenn es so, wie gestern gespielt wird. Denn diese Aufführung war, ganz abgesehen von dem Werthe oder Unwerthe des Stückes selbst, ein Meisterstück, über dessen Gelingen wir unsere Freunde auszusprechen uns gedrungen fühlen. Wer etwas von der Sache versteht, wird die Behauptung nicht paradox

finden, daß dieses Stück einer guten Darstellung außerordentliche Schwierigkeiten bietet. Szenen, wie sie hier vorkamen, und von allen Mitspielern executirt wurden, dürften auf den jetzigen deutschen Bühnen nicht allzu häufig angetroffen werden. Und bedenkt man nun gar, daß unsere Schauspieler verhältnismäßig öfter spielen und sich viel mehr zumuthen müssen, als an den Bühnen, wo theils die Oper, mehr aber noch die Möglichkeit öfterer Wiederholungen, Ruhepunkte gewähren, so wird man um so eher geneigt sein, ihnen die volle Anerkennung für solche Leistungen, wie die gestrige, zu Theil werden zu lassen.

In nächster Woche haben wir die Darstellung eines neuen historischen Trauerspiels: Karl von Bourbon, von Prutz, dem Dichter des rheinischen Königsliedes, zu erwarten, welches, wie bereits öffentliche Blätter melden, in Weimar, trotz einer nicht günstigen Besetzung vieler Rollen, nicht nur mit entschiedenem Beifalle aufgeführt, sondern auch sogleich, trotz der Kleinheit des Ortes, am folgenden Tage mit noch erhöhterem Beifalle und noch vollere Haus wiederholt worden ist. Leider verhindert uns Mangel an Zeit, schon jetzt aus dem vorliegenden Stücke eine Uebersicht der Handlung und ihres stets sich steigenden Fortschrittes zu geben, und den tragischen Grundgedanken in seiner Kraft hervorzuheben. Soviel dürfte sich indessen schon hier versichern lassen, daß dieses dramatische Erstlingswerk des jungen Dichters (Prutz zählt noch nicht 27 Jahre), zu schönen Erwartungen berechtigt.

Hayo, der letzte Häuptling über Stadland.

(Fortsetzung.)

Des stillbuhdenden Fräuleins Wange bleichte, selten sah man sie. Ganz anders aber war es bei dem Häuptling, in welchem die edlen sanften Gefühle schon lange erstickt waren. Man bemerkte an ihm kein Zeichen der Betrübniß, als die entseelte Hülle seiner Gemahlin der Erde übergeben wurde. Sogar die Tochter, welche sich von dem Sarge der geliebten Mutter nicht trennen konnte, trieb sein finster gebietender Blick fort, denn längst war ihr sein Wille Befehl. Wie in einem Wüthrich umgewandelt, erschien der Häuptling, als er den Schmerz um die Gemahlin allmählig aus seinem Herzen verjagt hatte. Taub war er gegen das Flehen der Gattinnen und Kinder, welche knieend um Aufhebung der Gefangenschaft ihrer Gatten und Väter baten. Mit Peitschenhieben ließ er sie zum Burghore hinaus-treiben, und rief zornentbraunt: »gehörchen sollen die Hunde!«

Die Unterthanen mußten eine solche Behandlung nur immer mehr noch empören, dem Trog und der Härte setzten sie Widersehligkeit entgegen. Die Abgaben liefen spärlich ein, dieselben heizutreiben, war vergebens; denn eher steckte der stolze Stadländer seine Habe in Brand, als er sie dem Häuptling überließ.

V.

»Mordet nicht Eurer Tochter Glück,« schloß der Junker von Nughorn. Er hatte um Fräulein Emma den Häuptling gebeten, war aber von diesem mit der Erklärung zurückgewiesen, daß Emma dem Junker Fulk, Commandanten der Knappenburg, einem Günstling des Häuptlings, bestimmt sei. Daß Emma diesen Feigling tief aus dem Herzen verabscheute und dessen Gegenwart ihr unerträglich war, das bekümmerte den harten Vater nicht. Als indeß der Junker von Nughorn mit Bitten nicht nachließ, der Häuptling, leidenschaftlich wie er war, in Wuth gerieth, des Junkers Namen einen gemeinen nannte, mit thätlicher Abweisung seiner Zudringlichkeit drohte, da brausete auch des Junkers verletzter Stolz heftig auf. Er warf auf den Häuptling einen verächtlichen, aber vielsagenden Blick, eilte hinunter in den Burghof, schwang sich auf sein Pferd und befahl auch den Seinen, aufzustehen. Dann sprengte er davon, aber im Burghore rief er dem Burgwart zu: »Sage Deinem Herrn, die Sonne werde nächstens ein blutiges Werk bescheinen!« Tiefbeleidigt stand er, der Stolz der Stadländer, der oft so müthige Vertheidiger ihrer Rechte, bald darauf in einer Versammlung des Adels dieses Landes; nur mit Blut konnte seine Schmach abgewaschen werden.

Fräulein Emma rang die Hände: sie kannte den Geliebten zu gut, um zu zweifeln, daß er blutige Rache an seinem Beleidiger nehmen werde. Knieend bat sie den Vater, sie nicht einem Manne zu verbinden, den sie im Herzen verabscheute, aber er stieß die Weinende zurück: »Nicht Dein Wille ist hier Gesetz, sondern der meinige,« rief er ihr zu, »theuer soll der Junker von Nughorn mir die Frechheit bezahlen, daß er seine Augen zu Dir aufzuheben wagte.«

VI.

So eben meldete der Burgwart die Ankunft des Junkers Fulk, Commandanten der Knappenburg. »Laß ihn eintreten!« gebot der Häuptling, und Fulk trat ein, auf dessen Gesicht sich deutlich die Angst der verwichenen Nacht malte. Auf einen Wink des Gebieters entfernte sich die Dienerschaft, und Fulk berichtete nun mit ängstlichen, leisen Worten seinem Herrn, wie er in der Nacht verdächtige Leute die Burg habe unschleichen sehen, dieselben aber durch die Armbrustschützen vertrieben habe. Als er am Morgen die in der Nähe Wohnenden befragt, habe er selbst durch Drohungen Nichts herausbringen können, als daß in der Nacht ein Troß Reissiger von Hahnenknoy her gegen die Burg gezogen, in der Nähe derselben abgesehen, aber bald darauf in gestrecktem Galopp zurückgekommen sei, und dann sich nach verschiedenen Seiten hin zerstreut habe. Erkennt habe man keinen, wenigstens hätten die Knappen Niemand mit Bestimmtheit zu nennen gewußt, wenn sie auch glaubten, die Junker von Nughorn und Lübben *) unter den ersten der Verkappten bemerkt zu haben. Der Häuptling staunte anfangs, fakte sich jedoch, gab dem Junker Verhaltungsbefehle, und geleitete ihn mit den Worten: »Thut Eure Schuldigkeit Junker! Fräulein Emma ist die Gatte,« in den Burghof.

Geradesweges von da ging er in des Fräuleins Emma Zimmer. »Laß Deinen Junker von Nughorn fahren, Mädchen,« redete er sie an, »Bauernadel paßt sich nicht für eines Grafen Tochter; und nie soll er Dich aus meinen Händen empfangen.« — »So will ich lieber den Schleier nehmen, als daß ich dem Junker Fulk zum Altare folge,« entgegnete, sich erhebend, Emma mit fester Stimme dem Hartherzigen, und entfernte sich durch eine Seitenthür.

(Schluß folgt.)

*) Die Familie Lübben, aus welcher später Dido und Gerold zu Bremen auf dem Schaffot endeten, wohnte zu Düddingen, wo man vor wenig Jahren noch den Platz sehen konnte, auf welchem ihre Burg gestanden; jetzt ist die Anhöhe abgetragen.

»Ob der Patriotismus der Oldenburger abgenommen hat? — oder?« — Was der Tausend! Der Patriotismus der Oldenburger hat abgenommen? Woran sehen wir das? Doch gewiß nicht z. B. an den neuen Blättern für Stadt und Land: sie wollen heimatliche Interessen besprechen; — doch nicht an der gleichfalls neu gegründeten juristischen Zeitschrift: sie hat das vaterländische Recht zu cultiviren, zum hauptsächlichsten Zweck! Nein! Wir sehen es daran, daß das Concert unseres Landmanns Fürstena u neulich nicht so vielen Besuches sich erfreute, als solchen seine in früheren Zeiten hier veranstalteten Concerte hatten. So steht es beschrieben in der vorigen Nummer der Mittheilungen, Seite 206. — Pardon! Sie behaupten das ja nicht unbedingt. Sie sagen: »hat der Patriotismus abgenommen? oder?« — Was soll das heißen? Wir sehen es aus Ihrem Folgenden. Sie sagen metaphorisch: »der rauschende (!) Hügel schlag der Zeit hatte (!) auch unsern Fürstena u nicht unberührt gelassen«, d. h. simpel weg: Fürstena u ist alt und stumpf geworden. Aber das wußte man ja doch noch nicht, ehe man in das Concert hineinging! Und selbst hätte man es gewußt (es ist noch die Frage, ob es überhaupt wahr ist!), man hätte nach Ihrer Ansicht aus Patriotismus hineingehen müssen. Es ist ein schlechter Patriotismus, in das Concert eines Landmanns zu gehen, um sich musicalisch zu erfreuen, also aus rein egoistischen Gründen.

Wir nun, was unsere Meinung anlangt, halten es für ein ehrenliches Zeichen der Zeit, daß das Publicum den jetzigen Virtuosen, doch nein! der heutigestags modernen Musik in den Concerten derselben, seine Theilnahme immer mehr und mehr entzieht. Alle Tüchtigen arbeiten daran, das Publicum zu überzeugen und zu belehren, daß es eine andere und bessere Musik giebt, als die Virtuosen in ihren Concerten aufzutischen pflegen, und das Publicum hat angefangen das einzusehen. Wir waren nun schon im Begriffe von unserer Stadt Oldenburg anzunehmen, daß ihre musicalische Bildung gleichfalls hier einen Beweis guten Fortschreitens gegeben hätte. Da sagen Sie: »Wie weit sind wir doch gegen Salzburg zurück!« Sie motiviren diese Ihre Exclamation dadurch, daß Sie referiren, man habe die beiden Duvertüren in diesem Fürstena u'schen Concert, da sie doch der Herr Hofcapellmeister Pott dirigirt habe, was genüge, »zu sagen, daß die Aufführung nichts zu wünschen übrig ließe«, nicht gebührend beklatscht, und in Salzburg haben, als dieser »große Dirigent« dirigirt habe, sogar die Damen ihre Abaster-Hände sich roth applaudirt. So steht dies allerdings fast wörtlich in der Relation über das Salzburger Mozarts-Fest in einer der letzten Nummern der Leipziger allgem. music. Zeitung. Nun erinnern wir uns,

daß in frühern Zeiten auch hier, was Pott dirigirte, ungeheuer beklatscht wurde. Daraus folgt, daß Sie annehmen müssen, wir hätten einen bedeutenden Rückschritt gemacht. Das ist hart! Sollte die acht oder neunjährige hiesige Wirksamkeit des Hofcapellmeisters Pott, von der man sich ja doch anfangs Wunderdinge versprach, nichts anderes zu bewirken im Stande gewesen sein, als einen so ungeheuer großen Rückschritt? Sie werden mir, bei Ihrer Bereitwilligkeit, die Verdienste des Herrn Hofcapellmeisters anzuerkennen, nicht widersprechen dürfen, wenn ich sage, es ist diesem Factum nach auch möglich, anzunehmen, daß wir vorwärts gekommen, und nun um so viel, als wir vorwärts kamen, vor Salzburg voraus sind, wofern Sie mich geneigt fänden, Ihnen zuzugeben, der Herr Hofcapellmeister Pott habe uns so weit gebracht, daß wir, da nämlich nichts vollkommen in der Welt ist, also auch die Leistungen Pott's nicht, ich sage, daß wir im Stande sind, jetzt Ansprüche zu machen, die selbst Herr Hofcapellmeister Pott nicht mehr zu befriedigen im Stande ist.

»Wie weit sind wir doch gegen Salzburg zurück!« Wahrhaftig, das ist hart, sehr hart, gegen unser Publicum sowohl, als gegen Pott. »Gegen Salzburg!« Es ist bekannt, daß Wien und seine Umgegend, nach unseren nördlichen, etwas bedeutungsvolleren Begriffen, auf einer unendlich niederen Stufe musicalischer Bildung stehen. Und nun heißt es: »Wie weit sind wir doch gegen Salzburg zurück!« »Gegen Salzburg!« Es ist hart! Salzburg, dessen musicalischer Referent der obbemeldeten Leipz. allgem. music. Zeitung nicht weiß, daß das kleine, aber sehr bedeutungsvolle Instrumentalsolo vor dem Tuba mirum in Mozarts weltberühmten Requiem von der Posaune, und nicht vom Fagott, geblasen werden muß. Wahrhaftig, es ist zu hart!

Wir bitten freundlich, lassen Sie uns künftig ungeschoren. Wir sind uns eines redlichen Strebens, und auch so ziemlich des rechten Weges bewußt. Und nun mögten wir gegen Ihre Beleidigungen sicher sein, und Ihren spöttischen Hohn uns erspart sehen, wenn auch nur um einiger Schwachen willen, daß sie nicht irre werden.

Begnügen Sie sich, wenn's beliebt, mit den Ankündigungen vielversprechender Concerte. Apropos! Sie rühmen da den Ostermorgen von Neukomm. Kennen Sie dies Werk? — Ich meine nur, weil Sie doch die Duvertüre zur Entführung mit der zur Zauberflöte verwechseln. Nun! Ist auch nicht nöthig. Man sagt manches auf guten Glauben, und der Lieb' und Freundschaft wegen, oder weil man aus beliebigen Gründen für einen Concertgeber oder dessen Concert sich interessirt. In Ankündigungen ist dergleichen auch nicht für eine Kritik zu nehmen. Aber in einer Kritik aus Lieb' und Freundschaft, oder auch aus Haß und Feindschaft gegen eine bestimmte Person sich an der Kunst versündigen, das ist vom

großen Uebel. Und doch geschieht auch dieses so häufig! Es giebt so manche, die entweder gar nicht schreiben, oder nur, weil sie aus persönlichen Rücksichten jemanden herausgestrichen, oder auch heruntergemacht wissen möchten Sie schreiben also, so oft sie schreiben, nie im Interesse der Kunst. Es hat aber einer, der wirklich im Interesse der Kunst schreibt, und schreiben will, genug zu thun, daß er sich von dem Einflusse etwaiger persönlicher besonderer Ab- oder Zuneigung frei hält. — Was übrigens besagten Ostermorgen betrifft, so wollen wir hiemit dieses Werk, das wir nicht kennen, keineswegs verdächtigt haben; aber nach Ihrem Gewährsmann, dem Referenten der Leipz. allgem. music. Zeitung ist Neukomm — nun, was soll man kurz sagen? — gegen Pott wenigstens ein Pfuscher.

Etwas aus unserer Zeit.

Ein hiesiger achtbarer Bürger und Professionist wechselte im vorjährigen Herbst seine Wohnung. Die Frau desselben sieht die erste Woche nach ihrem Anzuge täglich ein kleines vierjähriges Mädchen, mit bloßen Füßen und in zerlumpter Kleidung, auf der Straße; oft mit einem Stücke erdettelten Brodes sich neben einem großen Hund legend, und ihre in der nassen Herbstwitterung erstarrten Füße an demselben erwärmend. Auf ihre Nachfrage erzählt die Frau, daß dieses Kind keinen Vater habe, der es anerkenne, daß die unverheirathete Mutter es so mißhandele, daß man es nur mit derselben drohen könne, und daß eine arme alte Großmutter es zu sich genommen habe, sich aber am Tage wenig um dasselbe bekümmere.

Darmherziger, wie manche Wohlthätigkeits-Anstalt, die nur legitime Kinder aufnimmt, zieht die Frau die Kleine an sich, läßt sie an ihrem Tische essen und behält sie des Tages über bei sich. Noch mehr. In dem verwahrlosten Kinde haben sich Unarten entwickelt, schmutzige Reden gehen oft aus dessen Munde; diesem versucht die umsichtige Frau mit jener Strenge zu steuern, der die Liebe stets zur Seite stehen muß — und es gelingt.

Als ich dieses Frühjahr wegen einer Arbeit in jenes Haus kam, sah ich zuerst die Kleine. Ihr freundliches, munteres Wesen, so wie meine Neigung, mit Kindern zu verkehren, veranlaßten ein Gespräch mit ihrer Wohlthäterin, in dem ich einen Theil dessen erfuhr, welches mich veranlaßte, diese Zeilen nieder zu schreiben.

Die herzliche Freude der Frau an dem Kinde, ihre einfache Erzählung ohne alle Ostentation, ließen mich den Grund erkennen, aus dem allein ein Werk der Liebe hervorgehen kann. — Mit Vergnügen sah ich im Verlaufe dieses Sommers das Kind einige Male wieder; besonders vor einigen Wochen in einem ganz neuen, mit für den Winter berechneten Anzuge. Es machte mich auf jedes Stück desselben aufmerksam, vom blanken Schuh bis zum Bande, das ihr Haar zusammen hielt, und war sehr glücklich.

Die Frau, die solches gethan, entbehrt in ihrer bedeutenden Haushaltung der Magd. Raslos thätig zu schaffen, was zum Besten ihres Hauses diene, in dem eine freundliche Ordnung einen wohlthuend anspricht, verläßt sie dieses selten — nie um sich außer demselben Vergnügungen zu suchen. Die Mittheilungen kennt sie nicht; darum brauche ich nicht zu fürchten, sie durch meine Erzählung zu verlegen, und damit dieses nicht geschehe, bitte ich Euch, lieber Leser oder freundliche Leserin, die Ihr vielleicht in dieser Schilderung die wackere Frau erkennt oder errathet — schweig! aber wenn Ihr es vermögt, so geht hin und thut ein Gleiches.

Kirchennachricht.

Vom 26. Nov. bis 2. Dec. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Maximilian Heinrich Rüder und Elisabeth Johanne Bigelius. Heinrich Anton Friedrich Prieste und Wilhelmine Christiane Elisabeth Kullmann. Hinrich Bruns und Margarethe Schelling. Dietrich Willers und Gesche Helene Wahnbeck. Berend Hinrich Berge und Catharine Margrethe Binges.

2. Getauft: Henning Rudolph Ferdinand Lehmann. Paul Friedrich August Pott. Konstantin Friedrich Peter Pott. Carl Friedrich Emil Lüdt. Johanne Marie Louise Uster. Adolph Matthias Gerhard Müller. Friedrich Martin Wilhelm Andre. Julie Pauline Sabine Bluhm. Anna Sophia Maria Bischof. Anna Gerhardine Margarethe Buscher. Friederich Bruns. Johann Ludwig Propold Mohrmann. Johann Friedrich Hermann Schutz. Ein unehelicher Knabe.

3. Beerdigt. Georg Wilhelm Schlömann 26 J. 2 M. Johann Hinrich Gerhard Christoph Sillje 49 J. 10 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am ersten Adventsontage den 27. November.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Hülfsprediger Bavelmann.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Waltrath.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Hierbei N^o 43, 44 und 45 des

Wöchentlichen literarischen Anzeiger-Blatts 1842,

ausgegeben von der

Schulz'schen Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Straßerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

W i t t h e i l u n g e n

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Achter Jahrgang.

N^o 50.

Sonnabend, den 10. December.

1842.

Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

Karl von Bourbon.

Trauerspiel in fünf Akten von H. C. Prüg.

Ausgeführt

Oldenburg, den 8. December 1842.

Karl III. Herzog von Bourbon, Comestable und erster Reichsfeldherr von Frankreich, Prinz von Gebliät, und Nachkomme Ludwig's des Heiligen, ist ein Name, mit dem sich die Erinnerung an den höchsten Gipfelpunkt des Ritterthums und kriegerischer Heldengröße in der Geschichte Frankreichs verknüpft, während der tragische Niedergang dieses leuchtenden Gestirns zugleich einen finstern Schatten auf die historische Gestalt des Helden wirft. Zweitgeborener Sohn Gilbert's von Bourbon, Vicekönigs von Neapel und einer Fürstin von Gonzaga, war er durch die väterliche Erbschaft der Grafschaft Montpensier und durch die Heirath mit der Herzogin Susanne von Bourbon-Vaujeu, der einzigen Erbin der zweiten Hauptlinie seines Stammes, der mächtigste Fürst Frankreichs, dessen Reichthum an Besitzungen und Einkünften selbst den Glanz des Königthrones überstrahlte. Moulins, die Hauptstadt des Herzogthums Bourbon, sah einen Hof in seinen Mauern, der aus den Vornehmsten des Landes gebildet, den mächtigen Vasallen als regierenden Fürsten erscheinen ließ. Aber mehr als Macht und Glanz des Besitzes zeichneten Karl'n von Bourbon ein ritterlicher Sinn, und jene kriegerischen Tugenden aus, die im Bunde mit Freundlichkeit und Milde, sittlicher

Strenge und Gerechtigkeit, ihm die Herzen nicht nur seiner Unterthanen, sondern ganz Frankreich's gewannen. Von früh auf zum Krieger gebildet, legte er in dem Feldzuge Ludwig's XII. gegen Genua (1507) und Venedig (1509) den Grund zu seinem späteren Kriegsruhm. Die Geschichtschreiber jener Zeit rühmen an dem, damals kaum achtzehnjährigen Jünglinge, vor allen andern Großen »seine Wissbegierde und seinen Eifer, sich hervorzuthun.« In der Schule der Latremouille, Bayard, Ludwig d'Arès, La Palisse, d'Allegre, Chaumont, Tribulzio und zahlreicher anderer ausgezeichneten Feldherren und glänzenden Krieger, deren Waffenbruder er ward, bildete er sich zum vollkommenen Ritter und Feldherren aus. Seine Tapferkeit entschied nach des ganzen Heeres einstimmigem Urtheile den Sieg bei Agnadello. Aber die Eifersucht Ludwig's XII., der durch ihn den Ruhm seines Lieblinges, des Herzogs Gaston de Foix, gefährdet sah, wußte ihn bald vom Kriegsschauplatz zu entfernen. Doch nach dem Tode des Letzteren berief ihn der König wieder in seinen Dienst, und vertraute ihm 1512 den Krieg gegen die Spanier und 1514 die Vertheidigung des wehrlosen Burgund's gegen die Engländer. Sein Ruhm als erster Feldherr und Krieger Frankreich's, war schon unbestritten, als der junge feurige Franz I., der unter Bourbon's Leitung seine ersten Spuren verdient hatte, den Thron Frankreich's (1515) bestieg. Obgleich schon damals nicht ohne Eifersucht auf Bourbon's Größe und Waffenruhm, erhob er dennoch, beides anerkennend, durch die Würde eines Comestable den 26jährigen Helden zum ersten Beamten des Reiches. Als solcher war er es, der den kriegerischen Geist der Nation und die Disciplin des Heeres durch Gesetze und Anordnungen, die noch vor-